

Festival: Der Film „Projekt E“ zu Beginn des Jazzmusikfestivals

Kaleidoskop einer wahren Musikstadt

Ein Kaleidoskop hat Christina Stihler da geschaffen. Ein Kaleidoskop der Mannheimer Musikszene. Die Großen der Stadt hat die Studentin des Kommunikationsdesign vor die Linse bekommen: Xavier Naidoo, die Band Bullmeister, Udo Dahmen von der Popakademie oder Trompeter Thomas Siffling. Die 30-Jährige hat den Dokumentarfilm „Das Projekt E“ gedreht – „E“, wie Erfolg. Sie hat die Künstler an ihren Arbeitsplätzen besucht und Fragen gestellt. Dabei geht es um mehr als Erfolg: „Ein Leben ohne Musik kann ich mir nicht vorstellen“, sagt Siffling. Dahmen spricht von „Magie“. „Die meisten Menschen haben Musik in sich, das merkt man zum Beispiel, wenn sie vor sich hinsummen“, so Siffling.

Ein wenig erinnert Stihlers Film an die Doku „Transnationalmannschaft“. Geht es darin um die Leidenschaft der Mannheimer für Fußball, spielt diesmal ihre Leidenschaft für Musik die Hauptrolle. Ein besonderes Völkchen wird vorgestellt: Der witzige Produzent von Videoclips, Mikis Fontagnier, bringt das Publikum immer wieder zum Lachen: „Die Musiker kommen zu uns, weil sie ein Video haben wollen. Dann sagen wir ihnen, was es kostet und sie gehen wieder.“ Er verspricht das größte „Spaß-Leistungs-Verhältnis“ seiner Branche. Zwischenapplaus erntet der sympathisch verschrobene Hiltcher – etwa, als er der Kamera die weltweit einzige von Hand abzspielende Schallplatte präsentiert. Und insgesamt vermitteln der Film und seine Protagonisten ein besonderes Lebensgefühl: Das der Zusammengehörigkeit, des Ausbruchs aus dem Alltag, des Besonderen, was das Leben einmalig macht.

Werbung für eigenen Weg

Und was ist nun Erfolg? Wenn man Ulrike Mücke von ihrer jetzigen Arbeit als Gesangslehrerin schwärmen hört, kennt man schnell die Antwort: Auch sie hat ihr persönliches „Projekt E“ zu Ende gebracht, denn sie wirkt glücklich. Als erfolgreich kann man auch den Film selbst bezeichnen: Die Premiere fand im Rahmen des Jazzmusikfestivals statt – im ausverkauften Atlantikino. Dass Stihler als Studienschwerpunkt Fotografie gewählt hat, merkt man: Immer wieder finden sich interessante Kameraeinstellungen. Der Film wirkt allerdings manchmal etwas kitschig – wie Werbung. In der Hauptsache macht er Mut, sein Ding durchzuziehen. *ucn*

Wieder am 5. und 6. April, je 22.30 Uhr, im Atlantis (K 2).



Seele und Ehrlichkeit: Sabine Füst in der Titelrolle der Mannheimer Inszenierung, im Hintergrund (v.l.) Jacques Malan, Martin Aselmann, Peter Pearce. BILD: CHRISTIAN KLEINER

Schauspiel: Lisa Nielebock inszenierte Goethes „Iphigenie auf Tauris“ für das Nationaltheater Mannheim

Humanität im Labor

Von unserem Redaktionsmitglied Ralf-Carl Langhals

Kahl ist er in Mannheim, der „dicht-belaubte Hain vor Dianens Tempel“, wie ihn Goethe als einzigen Spielort vorgibt. Doch von kahl zu klar ist es ästhetisch nur ein kurzer Weg. Bühnenbildner Sascha Gross ist ihn für eine komplexe Vorgeschichte aus ferner Urzeit und fünf Schauspieler über fünf Akte gegangen. Und schnell lässt er uns erkennen, dass auch ein sparsamer Vorbühnenabend „edle Einfach, stille Größe“ vermitteln kann.

Wer sich wie Iphigenie „das Land der Griechen mit der Seele suchend“ erinnert, wie schmerzhaft weiß Tempel in mediterraner Sonne gleiten, hat den Schritt von kahl zu klar ebenfalls vollzogen. In diesem antiken Labor der Humanität, das höchste Konzentration zulässt, werfen Menschen vielfach Schatten (Licht: Robby Schumann), und wir dürfen ohne Liedchen oder Mätzchen gebannt der Sprache Goethes und den Qualen der Figuren folgen.

Die Vorgeschichte ist kompliziert: Iphigenies Stammvater Tantalus hatte dereinst die Götter beleidigt, die ihn und seine Familie darauf mit einem Fluch belegten. Eine Reihe von Vater-, Mutter- und Brudermorden ist die Folge. Agamemnon wollte sogar seine Tochter Iphigenie schlachten, um guten Wind für seine Fahrt nach Troja zu bekommen. Göttin Diana aber entführt sie gnädig nach Tauris zu den Skythen und

Regisseurin Lisa Nielebock

■ Lisa Nielebock kam 1978 in Tübingen zur Welt und studierte an der Folkwang-Universität Essen Regie.

■ Für ihre Diplominszenierung „Elektra“ wurde sie mit dem Folkwangpreis 2004 und beim Wettbewerb Körber Studio Junge Regie am Hamburger Thalia Theater ausgezeichnet. Mit „Phaidras Liebe“ von Sarah Kane wurde sie zum Regiefestival Radikal Jung eingeladen.

■ Seit 2005 ist sie Hausregisseurin am Schauspielhaus Bochum und inszenierte zudem in Essen und am Nationaltheater Weimar.

■ In Mannheim zeichnete sie bisher für Lessings „Emilia Galotti“ (2006) und Grillparzers „Medea“ (2008) verantwortlich. Die 2009 geplante Inszenierung von Heiner Müllers „Philoctetes“ musste sie wegen einer Schwangerschaft absagen. *rcf*

setzt sie dort als Tempelpriesterin ihres Heiligtums ein. Den dort herrschenden Brauch, jeden Fremden zu ermorden, kann die verflucht humane Iphigenie abschaffen. Die Verquickungen spitzen sich zu: König Thoas, wirbt um sie, während ihr Bruder Orest und sein Freund Pylades nach Tauris kommen. Apollo hatte ihnen geweissagt, dass der Fluch weichen werde, wenn sie die Schwester entführten. Erst hier setzt Goethes Paradedstück des deutschen Idealismus ein.

Reines Seelendrama

Das Schauspiel, das Schiller „erst-aunlich modern und ungriechisch“ und Goethe selbst gegenüber Eckermann „reich an innerem, aber arm an äußerem“ nannte, ist schon seiner Handlungsarmut wegen ein reines Seelendrama. Dieses aber spürbar zu machen, es über die Versschönheit zu erhöhen, ist Aufga-

be der Schauspieler, die dieser Herausforderung unter Lisa Nielebock bestens gerecht werden.

Es gelingt Iphigenie, den Skythenkönig zum gewaltfreien Verzicht zu bewegen. Der Barbar (also der Nichtgriechen) wird nicht überlistet, sondern durch Iphigenies Seele und Ehrlichkeit gerührt. Was für ein Stoff! Der Thoas Klaus Rodewald weiß, dass die ach so kultivierten Griechen letztlich nur zum Rauben von Vlies, Schönheiten, Gold oder Land reisen. Zynisch sind daher seine Bemerkungen zu „Barbarei“ und Zivilisation. Er ist ein Liebender, ein mühevoll Beherrscher, einer dem es gegenwärtig, persönliche Verletztheit nicht mit den Mitteln seiner Herrschermacht zu beantworten. Dieser Thoas hat seine Größe nicht als Göttergeschenk erhalten, er kämpft um sie, womit Klaus Rodewald den Kern des Humanisierungsprozesses und des Stückes mit darstellerischer Grö-

UMSCHAU

Lit.Cologne bleibt beliebt

KÖLN. Europas größtes Literaturfestival Lit.Cologne hat auch in diesem Jahr wieder mehr als 80 000 Besucher angezogen. Insgesamt seien zu 170 Veranstaltungen 84 000 Literaturinteressierte gekommen, ähnlich viele wie im Vorjahr, teilte ein Sprecher der Veranstalter gestern mit. Die Auslastung der Lesungen, Galas und Diskussionen habe 96 Prozent betragen. Bei der Lit.Kid.Cologne seien die Veranstaltungen sogar zu 98 Prozent gefüllt gewesen. Größte Veranstaltung war der von Bestsellerautor Frank Schätzing moderierte Krimiabend mit 4400 Zuhörern. *dpa*

Ai Weiwei kritisiert Schau

PEKING. Mit Kritik des chinesischen Künstlers Ai Weiwei ist die kontrovers diskutierte Ausstellung „Kunst der Aufklärung“ in Peking zu Ende gegangen. Während die deutschen Organisatoren eine „positive Bilanz“ zogen, sprach Ai Weiwei gegenüber der dpa in Peking von einer „Verschwendung von Geld und harter Arbeit auf beiden Seiten“. Der 54-Jährige beschrieb die Präsentation der 600 Leihgaben zwar als wichtig, beklagte aber, dass sie in China keine Diskussion ausgelöst habe. *dpa*

DIE SPITZE

Der Fantasystreifen „Die Tribute von Panem – The Hunger Games“ hat einen Rekord an den nordamerikanischen Kinokassen gesetzt. Der Film spielte nach Angaben des Studios an seinem ersten Tag 68,3 Millionen Dollar (52 Millionen Euro) ein. Das ist zwar eigentlich nur das fünftbeste Startergebnis – die vier Filme auf den Plätzen davor waren aber „Sequels“. Als zweite, dritte oder vierte Teile von erfolgreichen Filmen profitierten sie kräftig vom Erfolg ihrer Vorgänger.

„Es muss kein Wagner sein“

BAYREUTH/MÜNCHEN. Im Streit um angebliche Misswirtschaft auf dem Grünen Hügel haben sich nun die Wagner-Urenkelinnen Iris und Nike Wagner zu Wort gemeldet. Im „Focus“ plädierte die 69-jährige Iris für eine Festspielleitung aus Fachleuten. „Da muss kein geborener Wagner dabei sein.“ Ihre jüngere Schwester forderte: „Ich möchte, dass die Sachverhalte aufgeklärt werden – Geldangelegenheiten, Kartenvergabe, das alles“. Iris und Nike Wagner sind Cousinen der derzeitigen Festspiel-Leiterinnen. *dpa*

HÖREN

Furioser Gitarren-Jazz

Ein Jazz-Juwel, nämlich neu entdeckte Aufnahmen der Gitarren-Legende Wes Montgomery, präsentiert die junge US-Plattenfirma Resonance Records. Und zwar so, wie der Musik-Gourmet sich das in den seelenlosen Zeiten von MP3-Downloads wünscht – in hochklassiger Aufmachung, brillant restauriertem Sound und einem liebevoll gestalteten, hübsch bebilderten Booklet. Die exzellente Musik reiferfertig diese vorbildliche Liebhaber-Edition. Sie versammelt Studio- und Konzert-Aufnahmen von 1957-58, die vor Montgomerys offiziellem Plattendebut als Solist entstanden sind: mitreißende Darbietungen, in denen der Glanz der Gitarren-Ikone hell erstrahlt. Montgomerys bluesgetränkte Hardbop-Soli über Jazz-Klassiker wie „Misty“, „Take The A-Train“ oder „Nica's Dream“ zeigen die souveräne Gestaltungskraft eines Improvisations-Genies. Die perkussive Vehemenz, das melodische Ausdrucksvermögen, der rhythmische Drive und natürlich das berühmte Akkordspiel begeistern auch heute noch. Derart furios swingender Jazz ist inzwischen leider selten geworden. *gespi*

Wes Montgomery:
Echoes Of Indiana
Avenue
(Resonance/Codaex)

Nachruf: Der zeitkritische italienische Schriftsteller und Gelehrte Antonio Tabucchi ist mit 68 Jahren einem Krebsleiden erlegen

Berühmt geworden mit „Erklärt Pereira“

Neben Umberto Eco war er der wohl streitbarste Intellektuelle und Kulturschaffende Italiens. Und wenn es um die Verteidigung der Demokratie ging, nahm Antonio Tabucchi kein Blatt vor den Mund. Fast so wie seine bekannteste Figur, Pereira aus dem Roman „Erklärt Pereira“, einem der wichtigsten Bücher, „Erklärt Pereira“ (1994). Es erzählt, wie ein eher unpolitischer Journalist, der die Literaturseite einer Zeitung verantwortet, im Jahr 1938 allmählich aus seinem politischen Schlummer erwacht und schließlich offen das faschistische Regime des António de Oliveira Salazar anprangert. Prägend werden für Pereira die Faszination durch das Engagement eines jungen Kollegen und die Empörung über die politischen Sympathien eines Freundes.

Bekannt geworden wurde das Buch auch durch die Verfilmung Roberto Faenzas, eine italienisch-portugiesisch-französische Koproduktion, in der Marcello Mastroianni in seiner vorletzten Filmrolle einmal mehr faszinierte und der Hauptfigur ein unvergessliches Gesicht gab. Tabucchi sah indessen trotz seines ei-

gen politischen Engagements die Möglichkeit der Literatur, in das Zeitgeschehen einzugreifen, eher pessimistisch. Er verwies dabei auch auf die Breitenwirkung eines nicht an Qualitätsmaßstäben orientierten Fernsehens, dem die Literatur eher wenig entgegenzusetzen habe.

Tabucchi erhielt mehrere Auszeichnungen, darunter den „Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur“ und den italienischen „Premio Campiello“. Mehrfach wurde er auch als Anwärter auf den Nobelpreis für Literatur gehandelt. Er war ein herausragender Kenner und Übersetzer des Werkes des portugiesischen Autors Fernando Pessoa, dessen Wiederentdeckung vor wenigen Jahrzehnten als literarische Sensation gefeiert wurde. Tabucchis Liebe zu Portugal zeigte sich auch darin, dass er eines seiner Bü-



Vermittler zwischen Italien und Portugal: Antonio Tabucchi. BILD: DPA

cher, „Lissabonner Requiem“ (1998), auf Portugiesisch verfasste. Seine Erzählungen und Romane changieren oft zwischen Traum, Fantasie und Wirklichkeit. Als eine Art moderner E.T.A. Hoffmann in der alltäglichen Wirklichkeit das Fantastische, Mysteriöse und Bedrohliche aufzuzeigen, das sei seine eigentliche Stärke, meinte die Kritik. Es geht in seinen Werken um Irrwege des Schicksals – und immer wieder um das Drama und die Unumkehrbarkeit der Zeit. Auf Deutsch erschien 2005 auch die Erzählung „Tristano stirbt“, in der der Autor die Lebenserinnerungen eines Sterbenskranken beschreibt. Schreiben war ihm ein kostbares Gut: „Die Stimme ist Leben, das Schweigen ist gar nichts, das Schreiben hingegen ist wie ein Kristall, der am Ende übrigbleibt“, sagte der Autor. *tog/dpa*